Zeitschrift: Appenzellische Jahrbücher

Herausgeber: Appenzellische Gemeinnützige Gesellschaft

Band: 6 (1862)

Heft: 3

Nachruf: Landammann und Med. Dr. J. Konrad Oertli von Teufen

Autor: [s.n.]

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 21.10.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

nur um so greller absticht, mit großem Recht hervor. Es darf im Allgemeinen bezeugt werden, daß man sich in die böse Zeit mit Geduld und Ergebung zu schicken weiß, Einsschränkungen und Entbehrungen muthig erträgt und Muth und Hoffnung nicht verliert. Aus der nun schon seit Jahren andauernden industriellen Krisis erwächst gar manche Frucht der Gerechtigkeit und sie bleibt auch in sozialer Beziehung nicht ohne gute Folgen, wie der Versuch zur Einführung der Seidenweberei beweist.

Refrologe.

Landammann und Med. Dr. J. Konrad Dertli von Tenfen.

"Der Rang ift bas Geprage nur, Der Mann bas Golb troy allebem." Freiligrath.

Verschiedene Umstände hatten zur Folge, daß die appensellischen Jahrbücher den Nekrolog des Herrn alt Landamsmann Med. Dr. J. Konr. Dertli von Teufen erst in diesem Hefte bringen. Die Redaktion mußte sich, nachdem sie versgebens bei dem Verstorbenen nahe gestandenen Männern ansgeklopft, endlich selbst der unabweisbaren Pflicht, seinen Nekrolog für die Jahrbücher zu schreiben, unterziehen und sie hat dies auch nach Maßgabe der vorhandenen Materialien mit Freuden gethan.

Es ist ein schönes, edles Leben, dem dieser Nachruf gewidmet ist, ein Leben der Kraft, Treue und Sittenreinheit, reich an menschlichen Ehren und Würden, aber auch reich an schweren Prüfungen und Heimsuchungen, und frühe beschlossen durch einen tragischen Tod.

Die Züge zum Bild dieses Lebens geben wir in sorg= fältiger, unparteiischer und objektiver Zeichnung.

Aus der Familie, welcher der Verstorbene angehörte, stammen in direkter Linie 3 Landammänner: sein Großvater, Joh. Konr. Oertli, erst Landsfähndrich (1788), dann Landshauptmann, als solcher 1795 abgesetzt, Landammann von 1797—98, sein Bater, Matthias Oertli, 1817 Landsfähndrich und Landammann von 1818 bis 1832, und unser J. Konrad Oertli, Landammann von 1848—53. Schon sein Urgroßvater, Matthias Oertli, war Statthalter gewesen. Dieselbe Familie zeichnet sich auch dadurch aus, daß in ihr der ärztliche Beruf sich vom Bater auf den Sohn sortpflanzte. Der Großvater unsers Oertli war ein tüchtiger Beterinär, sein Bater und er selbst Doktoren der Medizin.

3. Konrad Dertli, der lette mannliche Spröfling diefer Familie, murde den 26. Nov. 1816 in Teufen geboren. Die Mutter, A. Rath. Dertli, murde ihm früh entriffen, und ihr Tod blieb nicht ohne Einfluß auf seine Entwicklung, da der Bater bei seinen vielen Beamtungen sich des Sohnes nicht fo annehmen konnte, wie er es gewünscht hatte. Den erften Unterricht empfing er in der Dorfprimarschule in Teufen, später besuchte er die Kantonsschule in Trogen und das Gym= nasium (Gelehrtenkollegium) in St. Gallen. - Der Bater, obichon felbst gelehrt, hütete sich grundsätlich bavor, in feinem einzigen Sohne die Lust zu einer miffenschaftlichen Laufbahn zu weden, ließ ihm aber, in ökonomisch gunftigen Berhalt= niffen lebend, den freien Willen. Und als hatte der Bater geahnt, wie es fommen werde, rieth er dem reiferen Anaben oft und viel und mit allem Rachdruck ab, fich dem Gedanken an Beamtungen hinzugeben, denn, fagte er, die Republit ift von jeher undankbar gewesen und das Bolt wetterwendisch und launisch. War ja schon des Anaben Großvater als

Landshauptmann wegen boshafter Verdächtigungen von der Landsgemeinde abgesetzt worden! Indessen Nie nand entgeht seiner Bestimmung. Auch unser Dertli sollte in die Fußestapfen seiner Vorsahren treten und des Volkes Gunst und Ungunst erfahren. Der Knabe entwickelte sich körperlich und geistig so augenfällig, er war so regsam und lebendig, daß der Vater von dem Lieblingsgedanken, aus seinem Kinde einen glücklichen Bauer procul negotiis zu machen, selbst abging.

In der Kantonsschule in Trogen, wo er 2 Jahre versweilte, zogen ihn namentlich die mathematischen und naturswissenschaftlichen Fächer sowie die Geschichte an. Der dasmalige treffliche Lehrer Matthias Bänziger bezeugte es nachsmals oft, daß der junge Dertli sich geistig und körperlich ausgezeichnet habe. Und hier schon zeigte sich die Festigkeit und Ueberlegenheit seines Charakters. Menschenkenner, wie Hr. Dr. Schläpfer in Trogen, in dessen Haus er hie und da kam, erkannten in ihm das Zeng, woraus etwas Rechtes werden könne und werde.

Ungefähr im Alter von 12—13 Jahren mußte er auf Befehl des Baters die Kantonsschule, Bücher und Studien verlassen und einen ganzen Sommer auf dem Berg Melpli in Urnafch bei einem gewissen Sennen Meier zubringen. Gin feltsamer Sprung! Wir haben schon angedeutet, daß der junge Dertli sich körperlich ungewöhnlich entwickelte. Er war im bezeichneten Alter schon sehr groß und start gebaut; dabei ragte eine Schulter über die andere empor. Der ärztliche Bater hielt begreiflich ein wachsames Auge auf diese außer= gewöhnliche Entwicklung und mochte, zumal bei einiger erb= lichen Familienanlage zur Auszehrung, für die Jahre der Bubertät dieses Uebel befürchten. Dem follte nun ein längerer Aufenthalt in den Alpen, in der stärkenden Bergluft, bei magerer Kost und anstrengender Arbeit im Freien, fern von Büchern und Schulbanken, vorbeugen — und ber Zweck wurde Damals mar es, bei einem Besuche des Baters in Urnäsch, der seinen zum Bergbuben verwandelten Sohn wieder sehen sollte, als der Anabe Joseph Frener von dort diesen vom Aelpli holen mußte. Frener, auch groß und stark für sein Alter, war voll Berwunderung über die noch größere Länge und Stärke des Landammannssohns. Das war ihre erste Bekanntschaft. Als die beiden Anaben vom Aelpli herab den sogenannten "rothen Käul" waghalsig herabkletterten, da dachte wohl Keiner von ihnen daran, daß sie beide einst als Landammänner in so vielsache und nahe Berührung komsmen würden.

Körperlich noch mehr gekräftigt und um so befähigter zur Wiederaufnahme der unterbrochenen Vorstudien besuchte Oertli nach kurzem Aufenthalte im elterlichen Hause Zahre lang das Ihmnasium in St. Gallen. Vielfache geistige und gesmüthliche Anregung verdankte er hier dem sel. Professor Scheitlin und wie so viele hundert Andere bewahrte auch er diesem genialen Manne das dankbarste Andenken, um so mehr, als derselbe auch sein Religionslehrer und Konsirmator war.

Im Frühling 1834 reifte er zur Universität nach Jena ab, in Gesellschaft des Hrn. Dr. Titus Tobler, dem sich, wie dieser selbst bezeugt, der wackere Jüngling durch seine frische Tüchtigkeit, durch Geist und Unterhaltungsgabe vorstheilhaft empfahl. Es zeigte sich in dem Jüngling nichts Scheues, nichts Verlegenes. Man sah es dem blühenden, lebensfrohen, muthigen Studiosus an, daß er in die Welt hinaus passe.

Wersen wir einen Blick auf die propädeutischen Studien Dertli's, so können wir durchaus nicht sagen, daß dieselben allen Anforderungen genügt hätten, was noch weniger bei seinem Bater der Fall war. Indessen war Dertli bei seinem Abgang auf die Hochschule keineswegs schon zum Studium der Medizin entschlossen. Er zeigte im Gegentheil große Borliebe für die Mathematik und längere Zeit gieng er mit dem Plane um, Ingenieur zu werden. Doch änderte sich das in Jena, wo die medizinischen Studien ihn mehr und mehr anzogen, so daß er sich diesen definitiv hingab.

In die Mitte seiner Studienzeit fiel ber Tod seines Baters, ber 1832 fich von ben Staatsgeschäften, bamals ichon mit geschwächter Gesundheit, zurückgezogen hatte und seither immer mehr erkrankt war. Der kranke Bater fühlte und wußte, daß feine Tage bald gezählt seien, und meldete dies auch eigenhändig dem Sohne, gab ihm aber den gemef= fenften Befehl, daß er defihalb die Studien nicht unterbrechen und heimkehren folle. Raum hatte der Sohn indeffen die Nachricht erhalten, so reiste er sofort von der Universität ab. um den fterbenden, ihm fo theuren Bater noch einmal gu feben und wenn möglich Zeuge seiner letten Augenblice zu fein. Als er daheim plötlich auf der Schwelle des Kranken= zimmers ftand und sein Blick eine Beile festgebannt auf dem bleichen, abgezehrten Antlit des Baters ruhte, empfing ihn fein Gruß, fein Wort, fein freundlicher Blid: der Bater hatte ja dem Sohne befohlen, nicht heimzukommen, aber diefer fah doch in dessen Antlit zwei Gefühle mit einander ftreiten, den Berdruß und die Freude über den Ungehorsam des Sohnes. Diese trug denn auch schließlich den Sieg davon und in den Armen des Sohnes ftarb der Bater den 29. Sept. 1837, ein Opfer der Lungenschwindsucht. Der Bater hatte ihm zum Zeichen seiner Liebe den 10. Theil seines Bermögens vermacht, wozu ihn das neue Erbgesetz berechtigte.

Es sei uns erlaubt, hier eine kurze Parallele zwischen Bater und Sohn zu ziehen. Sie waren durchaus verschieden. Jener gelehrt, im Umgange steif, fast menschenschen und einsiedlezisch selbst als Student, als Arzt unpraktisch und äußerst pedantisch ängstlich, als Staatsmann ohne die Gabe, sich geltend zu machen. Der Sohn dagegen durch und durch praktisch nach allen Seiten, offen und der Freundschaft, zusmal als Studio, leicht zugänglich, in gesellschaftlichen Formen gewandt, lebensfroh, muthig, energisch und imponirend. War der Bater in Sprachen, besonders in der lateinischen, wohl bewandert, so verlegte der Sohn sich fast nur auf die Mutterssprache, was ganz und gar in seiner praktischen Richtung

lag. Freilich gestand er später, offen und gewissenhaft wie er war, daß er sich im schweizerischen Nationalrathe nicht ganz behaglich fühle, da er französischen Voten nicht schnell genug folgen könne.*)

Wir fehren zu dem Studenten Dertli zurud, der im Wintersemester 1837 seine Studien wieder aufnahm. 3 Universitäten, Jena, Beidelberg und Göttingen, fesselten ihn 5 Jahre lang ans medizinische Fachstudium, eine schöne Zeit, die er bei allem burschikosen Sinn und Treiben auch wohl benütte. Im alten Jena mar es, wo er mit vielen andern, seitdem wie er selbst in weitern Rreisen bekannt und verdient gewordenen Schweizern feine ichonften Studentenjahre gu= brachte, in gang anderer Weise als der Bater. Burichen= schaftler, vom rechten, ehrenhaften Korpsgeist erfüllt, ein treuer Ramerad und tüchtiger, gefürchteter Schläger, voll fprudelnden Lebens, dabei aber friedsam, that er sich bald unter seinen Rommilitonen hervor, wozu schon seine stattliche, schone Ge= stalt nicht wenig beitrug. "Der starke Schweizer" - so hieß er und unter diesem Ramen lebte er noch lange nach seinem Abgange fort — hat im fröhlichen Kreise manch feuriges Lied gesungen und manch volles Glas geleert, hat man= chen Hieb und manche Narbe bekommen und noch mehr aus= getheilt, ift im Rarger gesessen und hat etwa auch im lebermuth mit feiner herfulischen Rraft gange Stuben geleert ober an Mordfläpfen (Petarden) feine Freude gehabt — aber nie ift er gemein, roh, unsittlich gewesen, das rühmen ihm seine

^{*)} Wenn von frühern appenzellischen Tagsatzungsmitgliedern erzählt wird, daß sie maliciöse Fragesteller unter ihren Kollegen mit köstlichem Witze heimgeschickt haben, so wissen wir von Dertli, daß er sich einmal gegenüber der Ignoranz eines Mitdeputirten einen prächtigen Witz erlaubt hat. Der Walliser Gesandte, ein Hr. Coccatrix, frug unsern Dertli, was für eine Sprache man im Appenzellerlande rede, worauf Dertli zur Antwort gab, in Außerrhoden spreche man beutsch und in Innerrhoden französisch, welche linguistische Austanst die Rengierde des Hrn. Coccatrix auch ohne Weiteres völlig befriedigte.

nächsten Mitstudirenden heute noch nach. Es war etwas Chevalerestes, Nobles an und in ihm, das ihn immer oben erhielt. Zur physischen Stärke kam bei ihm die moralische hinzu. Dieser sittlichen Kraft entsprang es auch, daß er damals so wenig als später, wenn er zufällig Gelegenheit hatte, einen gewaltigen Lupf zu thun oder sonst seine erstaunsliche Körperkraft zu zeigen, derselben sich rühmte und darauf sich etwas einbildete.

Dag er aber die Studien nicht vergaß, sondern mit großer geistiger Strebsamkeit sein Ziel verfolgte, das beweist, daß er noch vor Erlangung des Doftordiploms des berühm= ten Langenbed's Affiftent murde, mas etwas heißen wollte. In Beidelberg und Göttingen erwarb er sich namentlich vorzügliche anatomische Kenntnisse und große Beschicklichkeit im Operiren. Langenbeck und Chelius waren feine beften Lehrer. - Gegen Ende des fünften Studienjahres (1839) doftorirte er in Göttingen. Seine lateinische*) Inauguralschrift handelte von den Blutaderknoten. Nach ehrenvoll bestandener Prüfung, die ihm den Grad eines Doktors der Medizin, Chirurgie und Geburtshülfe erwarb, fehrte er im Spatherbft 1839 nach Teufen gurud und meldete fich, außer dem Doftor= diplom nur mit zwei Studienzeugniffen, auf die er nicht viel hielt, versehen (der Kandidat, sagte er, musse die Feuerprobe im Examen bestehen), bei dem damaligen Prafidenten der Sanitätskommission, Hrn. Med. Dr. Beim in Gais, zum Examen in seinem Beimatkanton. Indessen wurde ihm auf Grund seines Diploms und seiner Zeugnisse unterm 7. November 1839 das Examen erlaffen und die unbedingte Bewilligung zur Ausübung des ganzen arztlichen Berufes er-

Dissertatio inauguralis medica de varicibus, quam gratiosi medicorum ordinis auctoritate atque consensu in academia Georgia Augusta pro summis in medica, chirurgia arteque obstetricia honoribus die XV. M. Junii 1839 rite obtinendis scripsit J. C. Oertli, Helveto-Abbatiscellanus.

theilt.*) Und bald erwarb sich der junge Arzt in seinem Dorfe eine bedeutende, immer mehr sich ausdehnende Praxis, eine viel größere als sein Bater, der sich mehr und vorzugs= weise der ärztlichen Theorie hingab, je besessen hatte.

Faffen wir hier Dertli als Argt näher ins Auge. Das Bertrauen, das ihm als solchem entgegenkam, rechtfertigte er fowohl burch feine beruflichen Renntniffe und Fähigkeiten, namentlich als Chirurg, als durch die Treue und Gemiffen= haftigkeit, womit er dem Berufe von Anfang an und auch bann noch oblag, als ihn Staatsämter vielfach in Anspruch nahmen und als eigene Krankheit ihn getroffen hatte. Rein Kranker war ihm zu weit entfernt ober zu arm — er war immer, zu jeder Stunde, ob auch noch fo ermudet, bereit, seine Pflicht zu thun. Der starke Mann bedurfte nach des Tages angestrengter Arbeit in hohem Grade der nächtlichen Ruhe, aber auch diese opferte er gerne, wenn die Sausglocke ihn aus dem Schlafe zu einem Kranken rief. Arbeit, unausgesetzte Arbeit und Thätigkeit mar ihm überhaupt ein Bedürfniß, und oft, in der Blüthe seiner Mannestraft und Wirksamkeit, beklagte er bescheiden im häuslichen Rreise die Unzulänglichkeit und den geringen Umfang feiner Leiftungen gegenüber bem, mas er leiften möchte und follte. - Der Gr. Rath mählte den tüchtigen praktischen Arzt 1841 in die Sanitätskommiffion, beren Brafibent er später murbe. 1842 avancirte er zum Bataillonsarzt und 1848 ernannte ihn die Tagfatung zum eidgenössischen Divisionsarzt, welche lettere Stelle er indeffen nur furze Zeit bekleidete. - 3m Gegen= fat ju feinem Bater, der die Sanitätstommiffion ins Leben rief, die Quacffalber scharf kontrolirte und in Rathschreiber Schefer's Unnalen einen fehr gediegenen Auffat gegen bie Afterärzte niederlegte, überhaupt die ärztliche Wissenschaft hoch ftellte, sprach fich ber Sohn später einmal im Gr. Rathe in einer Anwandlung übler Laune für gangliche Freigebung

^{*)} Protofoll ber Sanitatefommiffion.

der medizinischen Praxis aus, allerdings ohne einen bezügslichen Antrag zu stellen. Was ihn zu dieser fast unglandslichen Aeußerung bewog, bleibe unerörtert. Genug, sie wurde gethan, aber der Gr. Rath adoptirte seine Ansicht nicht.

Es konnte nicht fehlen, dag der begabte Sohn des Landammanns bald zu Gemeinde= und Landesämtern berufen wurde. Schon 1841 mählte ihn feine Gemeinde in bie Vorsteherschaft, zwei Jahre später zum Mitglied bes Al. Rathes und im Jahre darauf zum Gemeindehauptmann. Das waren die ersten Stufen der Ehrentreppe, die er in rascher Karriere emporfteigen follte. Denn schon an der Landsgemeinde des Jahres 1845, die fich durch jenen fo oft schon dagewesenen raschen und völlig unmotivirten Wechsel der Volksgunft bemerklich machte, welche die BB. Statthalter Dr. Heim in Gais und Landshauptmann Roth in Teufen absetzte, murde er an Stelle des erstern sprungweise zum Statthalter, dann 1848 zum stillstehenden und 1850 zum regierenden Landammann erwählt. Früher ichon, 1845, mar ihm die Ehre zu Theil geworden, unsern Kanton an der Tagfatung zu vertreten! und fie blieb ihm, fast bis zu der lettern feligem Ende. - Bugen wir im Ueberblick hier noch bei, daß er auch Mitglied der Bundesrevisionskommission und der erfte appenzell. außerrhodische Ständerath mar, daß die gleiche Landsgemeinde, die ihn 1853 als Landammann entsetzte, an Stelle des zum Landammann beförderten Brn. Nationalrathes J. J. Sutter in Bühler zum Nationalrath und die von 1858 zum Mitglied der appenzell. Revisions= fommission ernannte.

Wir haben damit das Gebiet der öffentlichen Wirksamkeit Dertli's im Dienste des engern und weitern Vaterslandes betreten und wollen bei diesem Hauptpunkt unsers Nekrologes etwas länger verweilen.

Von Kleinerm zum Größern fortschreitend, beginnen wir mit den Bestrebungen und Leistungen Oertli's für seine Batergemeinde. Er war vorab ein treuer und anhänglicher Bürger Teufens und verhehlte seine Liebe zum Bürgerort nicht. Als Vorsteher mar seine Dienstzeit zu furz, als daß er in diefer Stellung hatte tief eingreifen und nachhaltig wirfen fonnen. Aber später, vor und nach der Befleidung der Landammannsstelle, wurde Teufen inne, daß er fraftig zur Gemeinde stehe, ihr Wohl auf dem Berzen trage und dasselbe allseitig zu fördern bereit fei. War er schon als Arzt geschätzt und geliebt, fo gewann er die Bergen der Burger noch mehr badurch, dag er jedem materiellen und geifti= gen Fortschritt im Gemeindewesen huldigte, der Bolfsschule zugethan mar und ihre Interessen förderte, die Sekundarschule gründen und leiten half, den Bau des stattlichen Artilleriezeughauses in Teufen durchsette, auf Berbesserung der Rom= munifationswege eifrig bedacht mar, an der Gründung und Erhaltung des freiwilligen Armenvereins lebendigen Antheil nahm und überhaupt für Noth= und Uebelstände allezeit hülf= reiche Sande, gesunde Rathe und fraftige Worte hatte. kam es, daß die große Mehrheit der Gemeinde treu zu ihrem Landammann stand und zu ihm hielt in den Tagen seines Blückes und feiner Ehren, wie in den Tagen feiner haus= lichen Heimsuchung. Der Name des Heimgegangenen wird in Teufen im Segen bleiben und fortleben in großen Ehren.

Aber anch der ganze Kanton hat Ursache, den Seligen in hohen Ehren zu halten und seiner Verdienste um ihn nicht zu vergessen. Dem Lande waren acht Jahre seiner besten Kraft und angestrengtesten Thätigkeit gewidmet, unserm Volke und der Eidgenossenschaft wandte er seine volle und ganze Liebe zu, für ihre Wohlfahrt wirkte er mit aller Energie seines Willens nach bestem Wissen und Gewissen. Ja, was uns die schönste Blume im Kranz seiner Verdienste zu sein dünkt, das ist Dertli's lauterer, mannhafter, glühender Patriotismus. Mögen auch Viele in politischen und andern Dingen nicht mit ihm einig gegangen sein — den Ruhm eines sein Volk und Land treu, aufrichtig und opferwillig liebenden Witbürgers müssen sie ihm lassen!

Es würde uns zu weit führen, wollten wir Dertli's fantonale Wirksamkeit in seinen verschiedenen Aemtern und Stellungen bis ins Einzelne verfolgen und darftellen. Es genüge, im Allgemeinen zu fagen, daß er mit klarem Ber= ftande und ftarkem Willen überall dabei mar, wo es galt, auf irgend einem Felde des öffentlichen Lebens mögliche Fort= schritte zu erzielen. Es war freilich eine andere Zeit, die feinige, als die, in der noch fein Bater gegen die schreiendsten Migbräuche und Uebelstände anzukämpfen hatte oder mit welchen dieser zum Theil sogar noch einverstanden war. Die dreißiger Jahre lagen dazwischen und der ganze neue Aufschwung der Dinge, den sie unter Sturm und Drang herbeigeführt. Aber es blieb noch Bieles zu münschen und an= zugreifen übrig, Beibes im Lande und in der Schweiz, und führen wir's hier ichon an, auch Dertli hat seine Berdienfte um die Niederwerfung des Sonderbundes und den Aufbau der neuen Eidgenoffenschaft.

Unbedingt sein größtes Verdienst um den Kanton erwarb er sich durch Anregung, Entwerfung, Befürwortung und theil= weise Durchführung des unterm 27. April 1851 von der Landsgemeinde mit großem Dehr angenommenen Stragengesetes, nach welchem ein völliges Net von neuen und verbesserten Kommunikationswegen über unser Ländchen all= mälich sich ausbreiten follte und nun schon beinahe ganz sich ausgebreitet hat. Wer jest die ichonen Strafen von Berisau nach Urnäsch, von Teufen über Bühler nach Gais, von Waldstatt über Hundweil und Stein nach Teufen und von dort über Speicher, Trogen, Wald, Beiben, Wolfhalden nach Rheineck oder andern geht oder fährt, der wird es dem ener= gischen Bertheidiger des Strafengesetzes aufrichtig Dank wissen, daß er diese herrlichen Berbindungslinien zu projektiren und auszuführen fo kräftig mitgeholfen. Und boch, wie viele und große Mühe hatten Dertli und Andere, dem Besetze Eingang zu verschaffen, mas murbe nicht Alles da= gegen eingewendet und vorgebracht, gegen welch ein Beer von Vorurtheilen und beschränkten Meinungen galt es, Front zu machen, wie oft mußte Dertli's Geist dem Dertligeist entsgegentreten, ja wie viele Feinde hat er sich durch dieses Gesietz zugezogen! Doch wenige Jahre genügten, um ihm auch hierin Gerechtigkeit widerfahren zu lassen. Die Gegner sind verstummt, auch sein Mund ist es, aber nach Jahrzehnden noch werden Brücken und Straßen an ihn erinnern, und all die großen Opfer, die sie erforderten und noch erfordern, werden diese Erinnerung nicht zu trüben vermögen.

Don weitern wichtigern kantonalen Schöpfungen, die in Oertli's Amtsperiode fielen und an denen er hervorragend betheiligt war, erwähnen wir noch den Artilleriekasernenbau in Teusen, die Regulirung des Münzwesens nach Einführung des neuen Geldes und die Umwandlung der Kapitalbriefe von der alten in die neue Währung. Auch diese Schöpfunsgen wurden unter vielen Wehen geboren und haben nicht wenig zu jenem Sturme beigetragen, der 1853 über Oertlierging. Doch darüber ein Mehreres unten.

In politischer Beziehung befannte er sich mit Wort und That gang entschieden zum Prinzip der Demofratie. Er gehörte zum Volke und wollte nichts weiter fein als ein Mann aus dem Volte. Es giebt bekanntlich auch konservative Demotraten; Dertli gehörte nicht zu ihnen, er war liberal, ja radital, soweit letteres im Appenzellerlande möglich ist. Beutzutage hat sich die Schärfe diefer politischen Barteinamen in etwas verloren; man muß aber die Zeit vor 1848 nicht vergessen, um den politischen Standpunkt murdigen zu konnen. Und in jener Zeit trat Dertli als prononzirter liberaler Parteigänger öffentlich auf, zuerst im Jahre 1845, als er mit andern Gesinnungsgenossen eine Massenpetition für Mus= weisung der Jesuiten aus der Schweiz auregte und dieselbe (fie trug 1454 Unterschriften) den 17. Februar gleichen Jahres dem Gr. Rathe vorlegte. 218 Tagfatungsgesandter gab er in Zürich den 7. August desselben Jahres instruktionsgemäß ein gediegenes Botum gegen den Orden der Jesuiten und für Ausweisung berselben ab, bas im Amtsblatt enthalten ift. Damals noch stimmte einzig Baselland für Ausweisung mit Gewalt. Ebenso, finden wir Dertli als Mitglied des Gr. Rathes und der Tagfatzung, sowie als Mitarbeiter in der Appenzeller-Zeitung, in der vorderften Reihe der geharnischten Sonderbundsgegner und der unermudeten Rampfer für eine neue Bundesverfassung. Und als nach Niederwerfung des Sonderbundes die Tagfatung eine Bundesrevisionstommission niedersetzte, trat auch Dertli in diese (nachdem Appenzell A. Rh. anfänglich nicht hatte an der Revision sich betheili= gen wollen), nahm an ihren Berathungen vom 3. März bis 8. April 1848 den lebhaftesten Antheil und übte darin nicht geringen Ginfluß aus. Er, Gitel und Fagy bilbeten bas rabi= talfte Triumvirat dabei. Ueber die lange Dauer der Sonderbundstagsatung forrespondirte er hauptsächlich mit Brn. Altstatthalter Dr. Heim in Bais, den er auch zum eidgenössischen Repräsentanten im Kanton Schwyz vorschlug und der ihn, als Krankheit der Gattin Dertli ans Saus fesselte. im Frühling 1848 als Tagsatzungsgesandter ersette. Es war benn auch, wie er felbst oftmals bezeugte, einer ber schönsten Momente seines Lebens, als er an der Tagsatzung des Jahres 1848 in Bern auch feine Stimme dafür abgeben durfte, die von 17 ganzen und 2 halben Kantonen angenommene neue Bundesverfassung als das Grundgefet der ichweizerischen Gidgenoffenschaft zu erklären. Diesem erhe= benden Afte vorgängig hatte er der Tagfatung eröffnet, das Volt von Appenzell A. Rh. habe das neue Bundesprojekt mit entschiedener Mehrheit in der frohen Zuversicht angenommen, daß, wenn allfällige Mängel und Gebrechen diefer Berfassung bei ihrer Unwendung ans Tageslicht treten soll= ten, fie durch den eidgenöffischen Ginn der Bundesbehörden, an welchen Appenzell A. Rh. einen unerschütterlichen Glauben habe und für welchen es, wie jett, so auch in der Bufunft stets bereit sei, billige und gerechte Opfer zu bringen, gehoben wurden, und fast prophetisch warnend die Soffnung ausgesprochen, daß die Eidgenossen diesen Entscheid der freiesten Bölkerschaft der Schweiz verstanden haben möchten in seinem ganzen Inhalte und in der ganzen Erhabenheit seiner äußern Erscheinung, auf daß das Bolk, welches diesen Entscheid gethan, nie getäuscht werde. Man würde sich ins dessen sehr täuschen, wollte man unsern Dertli für einen Bollblutradikalen oder gar für einen kosmopolitischen Träumer und Bölkersolidaritätsapostel halten. Nichts von alledem. Es war auch ein gutes Stück gesunden Konservatismus in ihm, der ihn z. B. antrieb, die Rechte der Kantone kräftig zu wahren und dem Zentralitätsprinzip die nöthigen Schransken zu ziehen. Er war auch in politischer Beziehung praktisch und besonnen.

Aus dem Angeführten geht flar und deutlich hervor, daß unser Dertli sowohl um eine liberale Politik unsers Kantons in den 40er Sturm= und Drangjahren als um die Reorganisation der Gidgenossenschaft große und unbestrittene Berdienste hat. Er steht in dieser Hinsicht neben den besten unter den Patrioten, die dasselbe Ziel unablässig und ener= gisch verfolgten. Wenn bagegen in einem öffentlichen Blatte gesagt worden, er habe der hochmüthigen Aristokratie den Ropf zertreten, den Jesuitismus sammt dem reformirten Rothstrumpf aus dem Kantone ausgetrieben und Außerrhoden aus dem Halbring der fleinen fatholischen Kantone befreit 2c., so sind das einfach Phrasen, die um so weniger sagen wol= len, je bombastischer sie sind, die zudem für das Bolt und einzelne Berfönlichkeiten Beleidigungen enthalten und die Dertli felbst, mare er noch unter uns, lächelnd zurüchweisen würde. Omne nimium nocet!

Wenn die Worte eines Mannes nicht dazu sind, um, nach diplomatischem Lügengrundsatz, die Gedanken zu verbersen, wenn sie vielmehr die innerste Gesinnung, die ganze Denkungsart des Sprechenden oder Schreibenden verrathen oder besser offenbaren sollen, so trifft letzteres in vollstem Maße bei Dertli zu. Er verstand die üble Kunst nicht, ans

bers zu reden und zu ichreiben, als er dachte. Sein Wort war stets der Ausdruck seiner Gesinnung; er verlieh seinen Gedanken überall das volle und ganze Wort. Go verläug* nete er in feiner amtlichen Stellung seine demofratischen und liberalen Grundfätze. Wir verweisen diesfalls auf seine Boten im Gr. Rathe und auf der Tagfatzung. Dasfelbe sehen wir in seinen Eröffnungsreden an der Landsgemeinde. Wenn er in diesen die Partei des Sonderbundes geißelte, den glücklichen Ausgang des 47er Feldzuges pries, die neue Bunbesverfassung empfahl und später ihre gesegneten Folgen her= vorhob, wenn er die demofratischen Institutionen in ihrem hohen Werthe dem Volke vor die Seele führte und als festen Grund einer Republik Volksbildung und friegerischen Geist im Volke, lebendige Theilnahme an den Volksverhandlun= gen, Sinn für Redlichkeit und Recht, für gute Sitte und Ehrbarfeit, Sitteneinfalt und Frommigkeit ansah, oder wenn er bei Nationalrathswahlen auf solche Männer hinwies, die mit unparteiischem Sinne die Rechte des Bürgers, der Rantone und des Bundes schützen, die mit redlicher Befliffenheit geneigt sind, die internationalen Pflichten gegen das Ausland zu erfüllen, die Neutralität zu handhaben und im Falle der Noth mit Muth und Unerschrockenheit und im Vertrauen auf die Nation die Freiheit, die Ehre und die Unabhängigkeit des theuern Vaterlandes zu behaupten - so wissen wir, daß das Alles seine innerste Ueberzeugung war.

Kein geborner Redner, zeichnete er sich in seinen Boten weniger durch hinreißende Gewalt und Feuer der Rede aus als vielmehr durch klare, ruhige Verständigkeit. Welch ein kräftiges und dabei doch der Modulation günstiges Organ er besaß, um die Stimme "wie eine große Glocke über eine ganze Landsgemeinde erschallen zu lassen," ist bekannt. Wenn diese Stentorstimme an der Landsgemeinde über die Tausende hintönte und klare, edle Gedanken aussprach, oder auch nur verkündete: "Hut ab, wenn der Landammann spricht," oder die Sidesssüchtigen donnernd zurecht wies, wenn er so das

stand in der Fülle seiner Kraft, so klang und sah das wie eine Offenbarung von der Majestät des Mannes und des Regenten.

Während von feinem Bater ein bedeutender handschrift= licher Nachlag vorhanden ift und ein noch viel größerer von Landammann Nagel, hat Dertli außer seinen Tagfatungs= berichten und andern amtlichen Rapporten beinahe nichts Schriftliches hinterlaffen. Es widerstrebte feiner Ratur, viel von sich zu schreiben. Dagegen betheiligte er sich zu verschiedenen Zeiten eifrig an der Presse feines Kantons, mar ein mehrjähriger, treuer Korrespondent der "Appenzeller-Beitung" und über die furze Lebensdauer des von Altlehrer Hohl herausgegebenen "Freimüthigen Uppenzellers" that er die Hauptsache an diesem Blatte. Oft schob man ihm die Korreftur desselben nach 9 oder 10 Uhr Nachts durch ein Fenfter und ihr brachte er einen Theil der Nachtruhe gum Opfer, als er schon krank war. Von den von ihm in die Appenzeller = Zeitung geschriebenen Artikeln konnten wir größtentheils felbst Einsicht nehmen und uns dabei fowohl von der Mannigfaltigkeit als von der Trefflichkeit ihres Inhaltes überzeugen. Er relatirte über die Berhandlungen des Gr. Rathes und erging sich jeweilen über wichtigere abministrative und soziale Tagesfragen; vor Allem aber war die Politif das Feld seiner publizistischen Thätigkeit, das er nie stärker bebaute als im Jahre 1847. In einer Reihe von Artikeln nahm er gang besondere Rücksicht auf die politischen Bustande im Nachbarkanton St. Gallen und feuerte die dortige liberale Partei mit manch fräftigem Wort zum Kampf und Sieg gegen und über Jesuitismus und Ultramontanis= mus an, so besonders eindringlich am Borabend des verhängnifvollen Maisonntags genannten Jahres, mährend er andrerseits an der Gegenpartei schonungslose, aber mahre Rritik übte und ihr gegenüber namentlich vor dem Zwiespalt und der Uneinigkeit im liberalen Lager warnte. — Als es sich um Ausführung des Sonderbundauflösungsdefretes der

zwölf und zwei halben Stände handelte und das Ausland Miene machte, dagegen zu protestiren, schrieb Dertli:

"Wie fteht's?

Wenn man vor furzer Zeit noch von einer Partei des Auslandes sprach, so war es nicht anders, als hätte man in ein Wespennest gestochen. Flugs wurde konservativerseits über Lüge und Berleumdung geklagt und Zetter und Mordio ge= Die noble Betternflasse geberdete sich, als ob ihr ungeheures Unrecht geschehe. Wie steht es nun jetzt damit? Was sagt man zu den Waffensendungen des Auslandes? Die im Kanton Teffin angehaltene Munitionslieferung foll direft aus einem österreichischen Arsenal kommen und durch eine österreichische Kavallerieestorte bis an die Schweizergrenze geleitet worden sein. Muß man da nicht schon eine ziemlich genaue Berbindung voraussetzen, wenn man folche Ramerad= schaft gewahr wird? Schwerlich dürften mailandischen Sandelshäufern öfterreichische Schwadronen zum sichern Geleite ihrer Waarensendungen nach Belieben zu Diensten stehen. Soviel aber Privatbriefe aus dem Kanton Teffin berichten, so sollen die Munitionskisten nicht einfache Bulverfässer, son= dern vollständig fertige scharfe Batronen enthalten. glauben auch, den gerechten Zweifel begen zu dürfen, ob sich Privathandlungshäufer mit dem Berkauf schuffertig zugerich= teter Patronen abgeben werden. Die Bekanntschaft zwischen dem Sonderbund und Desterreich wäre sonach ziemlich weit Haben wohl die Ahnen der Bölkerschaften von gediehen. Uri, Schwyz und Unterwalden, Stauffacher, Walther Fürst, Heinrich von Melchthal, Wilhelm Tell, die Sieger bei Morgarten und Sempach, als fie im heißen Kampfe gegen Defter= reich standen, auch nur an die entfernte Möglichkeit gedacht, daß ihre Enkel dereinst die Alliirten ihres verhaßten Tod= feindes würden? D der grenzenlosen Schmach, die diesen glänzenden Erinnerungen angethan wird! Möchten die weitern Untersuchungen des Vorortes über diese in Tessin angehalte= nen Munitionssendungen diese Gerüchte grundlos hinstellen fönnen! An diesem Erfolge ist aber beinahe zu zweifeln, wenn man sich der bei der Diskussion der Siebnerkommissionsvor= schläge durch den Luzerner Gesandten gethanen Aeußerung erinnert, daß der Sonderbund die völkerrechtliche Anerkennung der europäischen Staaten finden werde oder fie bereits ichon erhalten habe. Können wir auch nicht glauben, daß eine solche politische Anerkennung wirklich stattgefunden habe, so geht doch aus dieser Aeußerung hervor, daß man geneigt wäre, sie nachzusuchen, wenn nicht gar, daß man diesen Berssuch schon gemacht habe.

Danke man der Regierung von Teffin, daß sie Anlag gegeben hat, diefen geheimen Schlichen etwas naher auf die Spur zu kommen und die große Gefahr, die Biele nicht ge= jehen haben, allem Bolke vor Augen zu stellen. es Beit, bem Uebel zu mehren; aber der Beiger auf der Uhr rudt weiter und weiter, und der Augenblick eilt näher und näher, der ein entschiedenes Handeln erforbert, foll die Schweiz nicht in zwei Eidgenoffenschaften ihren Untergang finden. Lasse man sich nicht beirren durch eine Brotektion Defterreichs, nicht einschüchtern durch eine drohende Haltung Frankreichs. Bon Protektionen und Drohungen ist noch ein weiter und gefährlicher Schritt zu einer Intervention in die schweizerischen Angelegenheiten. Mögen politische Sympathien zwischen den konservativen Sofen Europas und den ultramontan-aristokratischen Schweizerregierungen des Sonderbundes noch so groß fein, man wird sich noch zwei Mal und drei Mal besinnen, ehe man den legalen Schritten der obersten Gewalt der Eidgenossenschaft entgegentritt und den eigenen Völkern selbst das Beispiel der Unterstützung der Revolutionen giebt. Etwas Anderes aber als Revolution, Empörung, Rebellion ift eine bewaffnete Renitenz gegen die Bollziehung von Tagsatzungsbeschlüssen nicht. Furcht vor Intervention foll daher eine Vollziehung des Tagfatzungsbe= schlusses vom 20. Juli, falls sie nothwendig werden sollte, nicht hindern. Wäre die Furcht vor einer Intervention aber wirklich noch begründet, so follte kein freier Mann durch fie sich bestimmen lassen und sich dazu verurtheilen, unter der Herrschaft der Minderheit und von der Gnade des Auslandes zu leben. Der Wahlspruch unfrer Alten war: "Frei leben oder frei sterben!" und die Nachkommen freier Bater dürfen diesen Wahlspruch nicht aufgeben, ohne nicht der Freiheit felbst unwürdig zu werden."

Auch in der Presse befürwortete Dertli klar und dringslich eine Revision der Bundesverfassung, aber als diese glückslich zu Stande gekommen war, wollte er doch an die Insfallibilität der Mitglieder des Nationals und Ständerathes

nicht glauben und vertheidigte z. B. lebhaft das Memorial, das unser Gr. Rath in Betreff der Militärkapitulationen an die Bundesversammlung erließ (1849), und ein Jahr darauf nahm er gegenüber gegentheiligen Stimmen in der schweizerischen Presse nachdrucksamst in der Appenzeller-Zeitung das Recht der kantonalen Räthe, sich über eidgenössische Fragen auszusprechen, in Schutz.

Wir sehen, unser Landammann Dertli wußte den Werth und die Bedeutung der freien Presse, als deren Schöpfer bei uns sein Vater anzusehen ist, wohl zu schätzen. Er machte selbst vielsachen Gebrauch von diesem Volksinstitut und hat den Beweis geleistet, daß hohe Magistratspersonen mit Ersfolg sich der Presse bedienen können. Dennoch war Dertli völlig damit einverstanden, daß ein appenzellischer Buchdrucker auf die Alage der württembergischen Regierung wegen des Druckes mehrerer revolutionärer Brandschriften und wegen Verbreitung derselben in Deutschland vom Gr. Kathe zur Berantwortung gezogen wurde. Er vertheidigt diesen Beschluß in einem besondern Artikel vom internationalen Standpunkt aus und weist die Verdächtigung, als ob man damit servile Rücksicht auf das Ausland genommen habe, energisch zurück.

Dertli hatte sich von Anfang seines Eintrittes in den Staatsdienst und in der Folge immer mehr als ein sehr tüchtiger Administrator, Regent und Vollziehungsbeamter beswährt. Er war, von der Volksgunst getragen, rasch die höchsten Ehrenstusen emporgestiegen. Was führte ihn so schnell wieder eben diese Stusen herab? Was bewirkte seinen jähen Sturz im Jahre 1853? Dazu vereinigten sich versschiedene Ursachen, die sowohl in als außer ihm lagen.

Dertli, voll Intelligenz und Energie, war gewohnt, seisnen Willen durchzusetzen, und that dies oft in schroffer Weise. Das zog ihm von Kleinern als er war, den Namen "Bocher" zu. Er ließ, zwar ohne Stolz, aber doch recht fühlbar, Ansdere neben und unter ihm seine Ueberlegenheit spüren und machte sich nichts daraus, dem gesammten Gr. Rathe geles

gentlich eine Philippita zu halten. Dies und die goldene, aber mitunter derbe Geradheit seines Wesens, die auch in Republifen nicht immer und überall wohl gelitten ift, schuf ihm mehr Gegner als Freunde, zunächst in den Behörden. Hauptsächlich aber schadete er fich badurch, daß er in guter Treue und in der besten Absicht glaubte, als Landammann von Allem Kenntniß nehmen und in Alles Einficht haben zu muffen. Aus dem Bewuftsein seiner großen Rraft und feiner Liebe zum Gemeinwesen stammte die Schwäche, Alles leiten und regieren zu wollen. Go fam es, daß er oft und viel in die Autonomie der Gemeindebehörden und der kleinen Rathe als felbstftandiger Gerichtsinstanzen eingriff und mit benselben in Rouflikte gerieth, was ihm auch in weitern Rreifen Feinde erweckte. Es tamen zu dem Allem noch die ihn fehr nahe berührenden Folgen zweier tief ins materielle Le= ben eingreifender Besete, des fantonalen Strafengesetes, worüber wir oben schon gesprochen, und des schweizerischen Münzgesetes. Letteres, erlassen den 7. Mai 1850, invol= virte die Nothwendigkeit einer Reduktion der vor diesem Zeitpunkt abgeschlossenen Geldverträge in die neue Dezimalwäh= rung und die Unfertigung von Reduftionstabellen. Der Gr. Rath ließ sich an einer Konferenz von Abgeordneten von vier Kantonen der öftlichen Schweiz durch Brn. Nationalrath 3. 3. Sutter von Bühler vertreten und diese fette den Reduktionsfuß so fest, daß 33 alte Gulden = 70 Fr. neuer Währung seien, was sodann von den Regierungen der vier Rantone, auch von unserm Gr. Rathe, sowie vom Bundes= rath genehmigt wurde. Die Tarifirung beruhte auf dem wahren Silberwerth der Gulden und Franken und die Abweichung von diesem mahren Silberwerthe beschränkte fich auf die möglichst kleine Differenz von 37/10000 Prozent. Nun aber fant der alte Gulden im Berkehr auf 2 Fr. 10 Rp., während er zu 2 Fr. 12 Rp. tarifirt ward. Dieses war die möglichste Unnäherung an den Silberwerth ber beiden Münzen, jenes die natürliche Folge der Einführung des neuen und der Berdrängung des alten Geldes aus dem Berkehr. Diese scheinbare Ungerechtigkeit nun murde als ein Agitationsmittel gegen Dertli benutt, der doch in der gangen Angeles genheit mit den übrigen Landesbeamten, dem Gr. Rathe, den Regierungen Zürichs und der Oftschweig, mit dem Bundes= rathe einig ging und wie diese nur die Bundespflichten erfüllen wollte. Man hielt Volksversammlungen, petitionirte um Einführung eines andern Reduktionsfußes, wollte die Sache vor die Landsgemeinde bringen, und als der Gr. Rath fest blieb, fühlte man das Müthchen und Wüthchen mit Absetzung Dertli's an der Landsgemeinde des Jahres 1853. Die Münzbewegung brachte den durch Anderes, wie wir bereits angebeutet, vorbereiteten Sturm gum Ausbruch. fonft erhoben fich ernfte und männliche Stimmen gegen diefe unsaubere Bate. Bum voraus war die Absetzung beschlossen. Dertli kannte die Volksstimmung mohl, bestieg aber doch den Landsgemeindestuhl, sans peur et reproche. Vier Mal wogte das Mehr zwischen ihm und Hrn. Nationalrath Sutter hin und her. Endlich ging Letterer als Sieger aus dem Wahlkampf hervor. Dertli's Absetzung war um so ungerechter, als die neu bestellte Regierung nichts Anderes thun tonnte und durfte als in seine Sugftapfen treten, als die Landsgemeinde Hrn. Nationalrath Sutter zum Landammann ermählte, der eben den von Dertli vertheidigten Reduftions= fuß vorgeschlagen hatte, und als sie Hrn. Landammann Frener, Dertli's Mitkampfer in diefer Angelegenheit, nicht beseitigte, und um so lächerlicher, als die gleiche Landsgemeinde den abgesetten Landammann trot feiner dringlichen, wohlmotivirten schriftlichen Bitte zum Mitglied des schweiz. Nationalraths ernannte.

Das sind die Kapricen der Demokratie. Die Witsterungslaunen des Aprils, in welchen Monat unsere Landssgemeinden fallen, sind sprichwörtlich. Aber auch der rascheste Wechsel der Witterung beruht auf ewigen, vernünftigen Gessetzen, nicht so der Wechsel der Bolksgunst. Unergründlich,

unfaßlich, rein willfürlich, höchst taktlos und ungerecht ist oft der Souverän, das Bolk in Demokratien. So ist es von jeher gewesen, so wird es bleiben. Das ist der Schatten zum Licht und den Schatten muß man mit in den Kauf nehmen.

Bu Jug und mit dem gewöhnlichen Sute, ben er auf alle Eventualitäten bin mitgenommen, tehrte Dertli von ber Landsgemeinde heim. Wir wiffen, daß ihr Resultat ihm wehe gethan hat, aber nicht wegen des Berluftes feiner Stelle, fondern darum, weil er es hatte erleben muffen, von einem Theile des Bolfes verkannt zu fein. Er war gerne im Amt gewesen, aber nie äußerte er sich unmuthig oder gar leiden= schaftlich gegen seine Gegner und die Voltsentscheidung, im Gegentheil, wenn Andere fich in feiner Gegenwart in diesem Sinne aussprachen, fagte er einfach : 3hr feid schlechte Republikaner! Und so wenig war er verbittert, daß er, der gewesene Landammann, an die fünf Jahre das mühsame und undankbare Aftuariat des freiwilligen Armenvereins in Teufen befleidete und überhaupt bis an sein Ende, unter den gröften förperlichen Leiden, das lebendigfte Intereffe an schweizerischen, kantonalen und Gemeindeangelegenheiten an den Tag legte. Für die Seinigen wie für ihn mar fein unfreiwilliger Rücktritt vom Umt und fein späteres Leiden ein großer innerer Bewinn. Dies näher auseinanderzuseten, gehört nicht vor die Deffentlichkeit.

Um die Nationalrathsstelle nicht bekleiden zu mussen, verließ er mit seiner Familie das Land und zog nach Konsstanz. Es ist bekannt, daß er wegen der Krankheit seiner Gattin schon an der Landsgemeinde 1853 hatte erklären lassen, er sehe keine Möglichkeit voraus, den Sitzungen in Bern beizuwohnen. Eben diese Krankheit war denn auch die Hauptsursache seines Wegzuges, der ihm freilich eine Persissage im Postheiri zuzog. Nebenbei mochte Dertsi auch dadurch besweisen wollen, daß er sich vom Volke nicht bubenmäßig behandeln lasse. Die außerordentliche Herbstlandsgemeinde

desfelben Jahres ersetzte ihn dann durch Hrn. Dr. Titus Tobler in Horn.

Wenige Jahre genügten, um die Erkenntniß des an Dertli geschehenen Unrechts allgemein zu machen. Schon 1857 wurde er wieder zu Ehren gezogen, dies Mal nicht aus Lanne und Billfür, sondern um ein Unrecht gut zu machen, und zum zweiten Mal zum Nationalrath ernannt. Er konnte indessen nur einer Session in Bern beiwohnen, da sich ein Fußleiden einstellte, das ihm das Gehen und Stehen unmöglich machte. Aus diesem Grunde gab er im August 1858 dem Gr. Rathe das Gesuch um Entlassung von der Stelle eines Nationalraths, sowie von der eines Mitgliedes des Revisionsraths, wozu ihn die Landsgemeinde des Jahres 1858 ernannt hatte, ein, jedoch ohne Erfolg. Erst 1859 wurde er wegen anhaltender Krankheit von beiden Stellen entlassen. Den Revisionsverhandlungen hatte er nie beiswohnen können.

Wir irren nicht, wenn wir annehmen, daß Dertli, hätte ihn nicht jene schwere Krankheit getroffen, die ihn so früh ins Grab legen sollte, wieder zum Landammann oder zum Obergerichtspräsidenten gewählt worden wäre. Doch menschsliche Ehren, wie er sie früher genossen, sollten ihm nicht wieder zu Theil werden. Es war anders, so ganz anders mit ihm beschlossen.

Schalten wir hier, ehe wir zu den letzten Jahren Dertli's kommen, noch eine kurze Schilderung ein, die, als Hauptsache, im Nekrolog nicht fehlen darf. Wir sagten schon etwas von des Studenten sittlicher Kraft. Fügen wir hinzu, daß auch auf seinem spätern Leben nicht der kleinste sittliche Makel ruht. Und in religiöser Hinsicht? War er auch nicht fromm nach gewöhnlichem kirchlichen Zuschnitt und Christus nicht der Mittelpunkt seines Denkens und Strebens, so wissen wir doch, daß seine Sittlichkeit auf religiöser Grundslage beruhte, und die spätern Leiden haben dazu beigetragen, diese Grundlage zu befestigen. Die Religion bestand für ihn

weniger im Gefühl, in Worten und Formeln, als vielmehr, wie er oft sagte, im rechten, gottgefälligen, pflichtgetreuen Handeln. Nahm er selbst nicht Theil an häuslicher Andacht, die er bei Andern ganz natürlich fand, so konnte er doch als Arzt mit Sterbenden in ihrem Kämmerlein beten. Er hat in seinen besten Jahren sich aufgeopfert in amtlicher Stellung, im Dienste der leidenden Mitmenschen und der nächsten Angehörigen, und in den Tagen seiner eigenen Kranks heit hat er, nicht schwächlich zwar, aber demüthig sich gebeugt unter Gottes ernsten Willen und an ein ewiges Leben ges glaubt. Wer will sagen, daß er nicht religiös gewesen?

Wir haben nun noch ein Bild zu entwerfen, das des unheilbar leidenden, des gebrochenen und sterbenden Mannes. Auf diesem Bilde ruht der Glanz milder Verklärung und ein Strahl davon fällt zurück auf die Jahre der Kraft und der Gesundheit, des rastlosen, energischen Schaffens und Wirkens in Beruf und Amt. Wir betreten damit sein Haus, die Stätte seiner Leiden.

Vier Jahre nach seiner Rücktehr von der Sochschule. 1845 den 15. August, hatte er sich mit Johanna Schläpfer. ber einzigen Tochter bes Dr. Georg Schläpfer von Trogen. verehelicht. Das Bild der Tochter, die er als Kantonsschüler fennen gelernt, war in den Studenten= und fpatern Jahren in ihm nicht verwischt worden und fie führte er als Gattin heim. Das erste Kind aus dieser Che, ein Anabe, starb, wenige Wochen alt, zu seinem großen Leidwesen. Das zweite und lette Rind, eine Tochter, blieb den Eltern erhalten und wuchs, des Baters und der Mutter größte Freude, lieblich heran. Das einzige Kind wurde nichts weniger als ver= wöhnt, der Bater, selbst einfach und streng gegen sich, war eher streng als zu milbe in der Erziehung, leitete diese sehr einfach und zeigte auch hierin, wie in jeder andern hinsicht, die Festigteit seines Willens. Die unter den glücklichsten Auspizien geschlossene Che murde im Feuer der Leiden geprüft und nicht zu leicht gefunden. Bon 1847 bis 1857 litt die Sattin fast ununterbrochen an einer schweren Krankheit. In diesen Tagen und Jahren ihrer Krankheit, die gerade in die beschäftigtste und bewegteste Zeit seines Lebens siel, äußerte sich seine sonst äußerlich verschlossene Liebe zu ihr in rührens der Weise durch eine Pflege voll Treue, Hingebung und Aufsopferung, daheim und an den Versammlungsorten der Tagssaung, wohin er die kranke Gattin mitnahm. Kaum war diese zur Vergeltung so vieler Treue genesen, so wechselten die Rollen: der Gatte wurde krank und die Gattin die Kranskenpslegerin; die früher so schwache Kanke diente nun der kranken Siche zur Stütze; jene sollte fortleben, diese fallen.

Dertli bot das Bild seltener Mannestraft und stärkster Gesundheit dar, aber das war nur die schöne Außenseite, innerlich nagte schon lange der Wurm der Krankheit, als noch Niemand, außer ihm, etwas davon ahnte. Er kannte sich und schon in seinen gesunden Tagen äußerte er zu seiner Gattin: "Glaube es nur, die Dertli werden nicht alt, sie sterben an der Auszehrung." Und daß Dertli an eben dies ser Krankheit gestorben wäre, hätte nicht das Fußübel sich eingestellt und den Tod auf andere Weise herbeigesührt, war auch die Meinung eines ihm befreundeten Arztes.

Von der Nationalrathswintersitzung des Jahres 1858 zurückgekehrt, wurde er in Folge einer Erkältung von Fiesberfrost befallen und bettlägerig. Nach acht Tagen schien Alles gut zu gehen. Dann aber stellten sich Schmerzen im linken Fuße, neue Fieberanfälle und eine Anochenentzündung im Fuße ein. 21 Wochen lang, während welcher Zeit ein Uebel das andere verdrängte, mußte er nun das Arankenlager hüten. Wit aller Macht sträubte er sich gegen das Erliegen, studirte, zog Aerzte zu Rathe, kämpste und rang innerlich: er wollte siegen über den drohenden Feind, aber als er seinen gefährlichen Zustand einmal erkannt hatte, ward er ruhig und geduldig, gab zwar die Hosfnung auf Genesung nie auf, machte sich aber auf ein langes, langes Leiden gefaßt. Kein irgend für passend erachtetes Wittel blieb unversucht, nur

von einer ihm ebenfalls angerathenen Amputation des franfen Juges wollte er nichts wiffen, weil er fürchtete, bas Uebel murde fich auf ein edleres Organ werfen. Bier Mal in drei Jahren gebrauchte er die Bader in Schingnach, doch mit geringem Erfolg. Wie er zu Hause die Umgebung nicht mit Rlagen niederbeugte, vielmehr, auch unter den größten Schmerzen, einen heitern humor zeigte, fo mar er in Schingnach ein Mufter von Geduld und erhebender Gemuthoftim= mung. Nach manchen Wechselfällen, nach vielem Soffen und Fürchten konnte er im Januar 1861 die Krücken, deren er sich hatte bedienen muffen, entbehren und am Stocke im Saufe und im Freien wieder gehen. Täglich fuhr er nun aus, die Patienten zu besuchen, ohne auf die Witterung Rücksicht zu nehmen, ohne fich zu ichonen, obicon er bei aller hoffnung auf Genefung wohl wußte, daß er noch nicht völlig gerettet fei. Er vergaß sich, den franken Argt, über den Leidenden, die des Arztes Gulfe suchten und bedurften. Ohne alle Frage strengte er sich zu sehr an und die bosen Volgen blieben nicht aus. Anfangs Juni gleichen Jahres legte ihn ein neuer Fieberfroft ins Bett. Die Ruhe einer Woche bewirkte gwar, daß er das Krankenlager wieder verlassen konnte. Dann aber stellten sich fehr ftarke Blutungen aus den Fistelgängen des Fußes ein, die bis dahin sich nie gezeigt hatten. Wieder mußte er das Bett hüten, und er follte es nicht mehr verlaffen. Da die Blutungen durch teine Mittel gestillt merden konnten, vermuthete er, daß ein Anochensplitter eine Urterie verlett habe. Der Blutverluft murde immer gefährlicher und die Kräfte dadurch aufs Meugerste erschöpft, fo daß er selbst nur noch in einer schnellen Amputation eine Dog= lichkeit der Rettung erblickte, und diese fand denn auch ftatt, ben 13. Juli. Zwei Tage barauf biftirte er seiner Frau folgenden, in seiner Lage doppelt charafteristischen Brief an einen Freund in Zurich:

"Entschuldigen Sie mich, daß ich Ihnen am 13. Juli nicht ein Sie interessirendes Ereigniß telegraphisch mitgetheilt

habe. Chloroform-Narkofe ließ es mich vergeffen und bis heute war ich nicht besonders schreibluftig. Am Samstag ging Alles drunter und drüber. Beftige Schmerzen im Bug bestimmten mich auf Anrathen des Arztes, Brn. Landammann Bellweger, ein Fußbad im Bett zu gebrauchen. Es war um halb 2 Uhr nach Tisch. Das Bad war bereit, ich nahm den Berband ab und bevor ich den Fuß ins Bad hob, stürzte ein federspuldicker, roth arterieller Blutstrahl aus einer der Wunden über das Bett hinweg. Meiner Frau und Frau, die anwesend waren, vergingen fast Hören und Sehen. Mir war es auch nicht gar wohl zu Muthe. Ich telegraphirte Brn. Landammann Zellweger und rief unterdessen Brn. Doktor Graf, der zu allem Glück daheim mar, und übergab ihm die von mir bis dahin ausgeübte Kompression der Arterien. Gin wunderschönes Gewitter war schwarz am Himmel emporge= stiegen. Die heftigsten Blite zuckten, gewaltige Donner roll= ten und entluden sich über unsern Sauptern. Es mar ein erhebender Genuß in einem fo ernften Momente des Lebens, die Allmacht und die Rahe Gottes auf so deutliche Weise zu Wunderbar erhob mich in diesem Augenblicke, im Gefühl der Kleinheit und Unmacht des Menschen, das zurnende Quos ego unsers Allvaters. Inzwischen murde uns die Zeit doch lang. Es schlug 3, schlug 4, schlug endlich 41/2 Uhr, bis Hr. Zellweger fam. Wir waren von Anfang an in unsern Unsichten einstimmig, daß nur die schnellfte Amputation noch Lebensrettung bringen könne. Sofort wurde Hr. Doktor B. in T. telegraphisch herberufen, aber der eid= genössische Telegraph war rappeltöpfig und richtete den Bericht nicht aus, wenn anders das telegraphische Menschen= find in T. aus Furcht vor dem Borne der Götter die Leitung nicht unterbrochen und in die Blitplatte gerichtet hatte. Die alten menschlichen Fahrgelegenheiten sind deswegen nicht zu verachten und dieselben brachten mir endlich um 7 Uhr Brn. B. ins Saus. Rasch wurde das Bett in die Mitte des Zimmers geschoben, ein Querlager hergerichtet, die Rollen unter die drei Aerzte pertheilt und meiner Frau die theilweise Führung der Narkose übergeben. Rasch und glänzend wurde die Operation ausgeführt und ich für die erste Nacht der Wacht des Hrn. B. übergeben,

In Ich befinde mich den Umständen nach angemessen, habe zwar freilich schon viel bessere Tage gehabt, und schließe nun und verspare meine weitern Briefe auf fidelere Stunden. Viele Grüße von uns Beiden. Alle Besuche sind nun in den ersten 14 Tagen strengstens untersagt. Johanna erwarten wir jeden Augenblick."

Die Tochter kam aus der Ferne, wie einst ihr Bater, zu seinem Bater, und als sie an sein Krankenbett trat, legte er einen neuen Beweis seiner Kraft ab, indem er sich unter den heftigsten Schmerzen theilnehmend nach ihrem Befinden erstundigte, aber auch nicht ein Wort von seiner Lage äußerte, um das tief erschütterte Kind nicht noch mehr zu bengen.

Der Kranke, voll Anerkennung gegen die ihn behandelns den Aerzte, zerstörte ihre Hossungen nicht, und wie früher, so jetzt, brach er nicht in Klagen und Jammern ans; er thue es nicht, sagte er, aus Achtung vor dem ärztlichen Stande und als alter Landammann. Aber er wußte, daß die Ams putation unter den ungünstigsten Umständen vorgenommen worden war und ließ es daher an Winken und Warnungen gegen die hoffende Gattin nicht fehlen. "Warte nur, bis der neunte Tag vorüber ist," sagte er mehrmals. Und er hatte richtig geurtheilt.

Nach acht Tagen ununterbrochener, brennender Schmerzen brach vom 20. auf den 21. Juli ein fürchsbar heftiges Wundfieber aus, dem die ärztliche Kunst nicht zu steuern vermochte. Am Morgen des 21. Juli legte sich das Fieber; ohne Hüsse konnte er selbst sich noch in ein anderes Bett heben; dann trat eine Lähmung der linken Seite ein; der Tod war nahe. Der Sterbende, dessen Kräfte völlig erschöpft waren, redete den Tag über nur noch wenige Worte. Aus vor dem Ende schlug er noch einmal wie zum Abschied die

Augen hell und klar zur Gattin auf und hauchte dann ohne Todeskampf, sanft und ruhig seine Seele aus. Es war den 21. Juli, Abends 7 Uhr 7 Minuten. Acht Tage vorher, genau in derselben Stunde und Minute, war er amputirt worden.

Die sterbliche Hülle des Mannes, der sein Leben auf nur 44 Jahre, 7 Monate und 26 Tage gebracht, wurde unster erhebender Theilnahme des Volkes den 25. Juli 1861 in Teufen der Erde übergeben. Der Ortspfarrer, Hr. Bfr. Engwiller, hielt die Leichenrede über Jak. 1, 12: "Selig ist der Mann, der die Anfechtung erduldet; denn nachdem er bewährt ist, wird er die Krone des Lebens empfangen, welche Gott verheißen hat denen, die ihn lieb haben." Wir haben noch nie eine so gelungene, würdige und wahre Trauerrede gehört wie diese; sie ehrt in gleicher Weise den Todten oder Redner. Von der in der Schläpfer'schen Offizin in Trogen im Oruck erschienenen Leichenpredigt sammt Personalien wurden über 2000 Ex. abgesetzt.

Wir sind am Ende angelangt. Wehmüthig, aber mit voller, dankbarster Anerkennung dessen, was der Frühvollendete unter uns gewesen und gewirkt, nehmen wir im Geiste Abschied von ihm und legen auf sein Grab die Immortelle in zenem Wort des großen Britten, das wir auf ihn beziehen: "Nehmt Alles nur in Allem: Er war ein Mann!"

H.

30h. Georg Bärlocher von Thal, gewesener Pfarrer in Seiden.

In diesen Jahrbüchern darf wohl ein bescheidener Kranz der Erinnerung niedergelegt werden zum Andenken eines Man= nes, der, wenn schon nicht aus dem Appenzellervolke hervor= gegangen, in seinem spätern Leben doch demselben angehörte und mit viel geistiger Kraft und herzlicher Liebe unter dem= selben wirkte. Zwar hat er sich selbst durch das, was er